12.

Was sich von Jesu die Jünger dachten.

Luk. 7, 23.

Eilt, Sterbliche, ins Gottesreich,
Eilt, Jesu zu begegnen!
Empfangt den König: er will euch
Beglücken, will euch segnen.
Wer (fragt ihr) ist der Herr? — Der Sohn
Der Gottheit ist es, uns vom Thron
Der Gnade zugesendet.

Eilt freudig in das Gottesreich,
Kommt, eilt ihm zu begegnen!
Empfangt den Retter; er will euch
Mit seinem Himmel segnen!
Wer (fragt ihr) dieser Retter sei?
Er, dessen Liebe, ewig neu,
Entsündigt und beseligt.

In der hohen Einfalt, in jener stillen Anspruchlosigkeit, mit welcher Christus Jesus auftrat und lebte und lehrte, konnte es nicht fehlen, daß er lange verborgen und unbeachtet blieb. Dies war sein Wille. Wie ein Samenkorn in den Erdboden fällt, ungesehen vom Auge der Menschen, und unter der Erde sich der Keim unbemerkt aufschließt, seine zarten Wurzeln ausbreitet, seine kleinen Zweige im Schatten des Grases und unter höhern Gesträuchen versteckt emporhebt, bis der Stamm festgewurzelt den Stürmen trotzt und zur weitschattenden, majestätischen Eiche wird: so die Lehre Jesu vom Reich Gottes.

Allerdings zwar machten seine Thaten Aufsehen, doch immer nur ein sehr vorübergehendes. Ueberhaupt war schon der bloße Name Messias, und daß man ihn irgend einer Person beilegte, hinreichend, das jüdische Volk in Gährung zu setzen, und seine Neugier, Erwartung und Empörungslust zu reizen. Oft versammelte es sich in Menge um Jesum, plötzlich und hochbegeistert. Aber eben so plötzlich und erkaltet verlor es sich wieder von ihm. Ein Wirbelwind schien die leichte Spreu zusammenzuwehen, und wieder aus einander zu blasen. Man fand in diesem Messias durchaus nicht, was Alt und Jung suchte und hoffte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Selbst diejenigen, die ihn näher kannten, wurden irre an ihm. Für einen Christus, der er sein wollte, schien er seinen Blutsverwandten viel zu furchtsam, schüchtern und zaudernd. Nach ihrer Meinung mußte der Wiederhersteller des Davidischen Königsthrones, der Ueberwinder des ganzen römischen Reiches, nicht in Einsamkeit umherziehen. „Mache Dich auf von dannen," sagten sie zu ihm: „und gehe in Judäam: auf daß auch Deine Jünger sehen die Werke, die Du thust. Niemand thut etwas im Verborgenen, wenn er will frei offenbar sein. Thust Du solches, so offenbare Dich vor der Welt!" — Er, weiser als sie, wies ihre Zumuthungen ungefähr eben so zurück, wie er einst den fragenden Zweiflern antwortete, welche Johannes der Täufer an ihn gesandt hatte: Selig ist der, der sich nicht ärgert an mir! (Luk. 7. 23.) Selig, wer mir glaubt, und nicht irre wird an meinem Thun und Lassen! Daher glaubten auch seine Brüder nicht an ihn. (Joh. 7, 5.)

Auch seine Jünger, die doch beständige Augenzeugen seiner Lehre und Werke waren, blieben lange ungewiß, was sie von ihm halten sollten. Sie liebten ihn — wer hätte ihn nicht lieben sollen! — sie glaubten ihm aus Liebe und Zuversicht, und doch hatten sie von ihm ganz verschiedene, oft sehr unrichtige Vorstellungen. Auch ihnen war er ein Anderer, als sie dachten, daß er sein sollte.

Zuversicht und Glauben hatte er den ersten, die er in seine Gesellschaft aufnahm, durch wunderbare Thaten eingeflößt, die vor ihren Augen geschahen. Petrus und Andreas, Jakob und Johannes, die Kinder Zebedäi, hatten sich auf diese Weise an ihn angeschlossen. Einige derselben kannten ihn schon durch die Predigten des Täufers am Jordan. Als dieser auf Jesum ehrfurchtvoll hinwies, und rief: Siehe, das ist Gottes Lamm! verließen sie den Jordan, um mit Jesu zu leben. Eben so wurden die Andern gewonnen. Jeder ermunterte seine Freunde, dem Heiligen nachzufolgen, wie Philippus seinem Freunde Nathanael that. Wir haben ihn gefunden (sprach Philippus), von welchem Mosis im Gesetz und die Propheten geredet haben; es ist Jesus, der Sohn Josephs, von Nazareth. Bei der Nennung

dieses elenden Städtchens mochte Nathanael allerdings mißtrauisch werden. Was kann auch von Nazareth Gutes kommen? sagte er. Komm und siehe selbst! erwiederte Philippus. Nathanael that es, und ward Jesu Jünger. (Joh. 1, 46.)

In der Geschichte und den Briefen der Apostel wird dieses Nathanaels weiter nicht gedacht. Es ist von einigen Alten vermuthet worden, er sei derselbe gewesen, welcher auch Bartholomäus genannt worden ist. Es mag sein, daß ihm der Meister einen andern Namen gegeben, wie er dem Simon gethan, der die Benennung Petrus erhielt. Auch ist möglich, daß Nathanael zwar Jesu Schüler, aber nicht in seinem beständigen Gefolge blieb, wie deren mehrere gewesen sind; doch war er noch von denen, die Jesum auch nach der Auferstehung gesehen haben.

Je länger die Jünger mit ihrem großen Lehrer waren und seine unbegreiflichen Thaten zu bewundern Gelegenheit hatten, je fester wurde ihr Vertrauen zu ihm. Man denke sich gute, einfache, ungelehrte, ja unwissende Männer, die aus ihrer bisherigen schlichten, einförmigen Lebensweise herausgerissen, plötzlich ohne Vaterland und Heimath, ohne Verwandte, ohne ihre alten Beschäftigungen, immer nur auf Reisen, und von dem Einzigen abhängig waren, dem sie sich gewidmet hatten. Man denke sich diese Männer von der Weisheit und den hohen Tugenden des Einzigen täglich gerührt, oft durch seine Wunderhandlungen überrascht. Man denke sich ihre geheime Zufriedenheit, ihren Stolz, dem Manne anzugehören, der sich selbst den Messias nannte, und welcher, nach der Vorstellung jedes Juden, Stifter eines ungeheuern, königlichen Weltreichs werden sollte. Alles vereinigte sich, sie mit Treue an ihn zu fesseln. Aber nun die Einfachheit seiner Sitten, die Dürftigkeit seiner Lebensart, die Aengstlichkeit, mit der er Volksaufläufen auswich, mußte ihnen im offenen Widerspruch mit seiner Würde zu stehen scheinen. Seine Vergeistigung des mosaischen Gottesdienstes, wie die Vorstellung des Messias, mußte ihnen lange unverständlich und nicht immer genugthuend sein. Sie erwarteten, er werde von Jehova plötzlich mit überirdischer Macht ausgerüstet, früher oder später in königlicher Gewalt auftreten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie zu den ersten Staatswürden des Reichs erheben. Statt dessen fehlte ihm und ihnen oft das nöthige Brod, ihren Hunger zu stillen. Er heilte zwar Kranke auf eine wunderbare Art; er trieb Teufel aus. Doch fanden sie, daß er nicht allein es sei, der solches vermöge. Sie erblickten eines Tages einen Mann, der ebenfalls im Namen Gottes Teufel austrieb, und doch nicht zu ihnen gehörte. Johannes hatte geglaubt, diese Macht über den Teufel sei nur dem Messias gegeben, und die Jünger sämmtlich hielten dafür, man müsse solches jedem Andern verbieten. Jesus aber sprach: Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. (Luk. 9, 49. 50.)

Dies Alles mußte sie mehr oder weniger in ihren Ansichten schwankend machen. Seine Worte wurden immer dunkeler, weil er sich beharrlich als den verheißenen Messias, und Gott als seinen ewigen Vater darstellte, ohne die messianische Majestät in vollem Glanze zu offenbaren.

Wenn ihr mich kenntet, sagte er eines Tages zu ihnen, so kenntet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennt ihr auch ihn und habt ihn gesehen. Philippus unter den Jüngern griff dieses Wort sogleich begierig auf, und sagte: „Herr, zeige uns Deinen Vater, so genüget uns!“ Schon diese rasche Einfrage läßt die geheime Sehnsucht durchblicken, welche in den Jüngern lebte, endlich einmal ganz von der überirdischen Hoheit des künftigen Königs von Israel überzeugt zu werden. Jesus ward traurig über die falsche Vorstellungsart, die noch immer unter seinen Vertrautesten herrschte. Ich bin schon lange bei euch, sagte er, und du kennst mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst, oder aus eigener Erfindung. Der Vater aber, der in mir wohnet, Gott, thut die Werke. (Joh. 14, 7 — 10.)

Am unzweideutigsten offenbarte sich die Meinung der Jünger von Jesu, als einst die Mutter der Kinder Zebedäi, des Jakobus und Johannes, beide an ihrer Seite, zu ihm trat, zu seinen Füßen niederfiel. Sie bat aus mütterlicher Zärtlichkeit, Christus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

möchte diesen beiden die höchsten Staatswürden im zu erwartenden messianischen Weltreiche gewähren, oder, wie sie sich nach morgenländischer Sitte ausdrückte: „Laß beide sitzen in Deinem Reiche, Einen zu Deiner Rechten, den Andern zu Deiner Linken!“ (Matth. 20, 21.) Die zehn andern Jünger, als sie dies Verlangen hörten, wurden eifersüchtig und unwillig. Sie glaubten darauf so große Ansprüche zu haben, als die beiden Söhne Zebedäi. Jesus hingegen erwiederte: Ihr wisset Alle nicht, was ihr bittet. Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, diese Belohnung der Verdienste um Ausbreitung des Reiches Gottes, steht nicht mir zu, sondern wird werden, denen es bereitet ist, von meinem Vater. Weltliche Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. Ich aber bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, und mein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele. Wer will unter euch der Vornehmste sein, der sei der Andern Diener.

Man bemerkt von der einen Seite in diesen Aeußerungen Jesu eine offene Widerlegung aller und jeder weltlichen Erwartungen von seinem Reiche und seiner messianischen Würde. Er kennt kein anderes, als das unsichtbare, um Gott versammelte Geisterreich. Er kennt in demselben keine andere Hoheit, als die der demuthvollen Tugend, der Liebe und des Gottähnlichwerdens. Von der andern Seite aber bemerkt man eben so deutlich, wie beharrlich und fest Jesus den Gedanken des Messiasthums, das sich in seiner Person erfüllte, aufrecht gehalten wissen wollte. Denn er war es, in welchem sich alle prophetischen Stimmen und Bilder der jüdischen Vorwelt vereinten. Ließ er von dieser Vorwelt ab, so sah Israel nicht mehr auf ihn; so hoffte es noch auf einen Andern; so war seiner Wirksamkeit das Wesentlichste aller Mittel, und ihm selbst die Zuversicht der Jünger entrissen. Nur als Messias füllte er den ganzen Gedankenkreis und die Hoffnung der israelitischen Welt aus. Daß man ihn nicht für einen weltlichen Herrscher halte, daß man Alles, was er in Beziehung auf das Messianische redete, in höherer, geistiger Bedeutung auffasse: dies mußte er dem Erfolg seiner Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klärungen, den fernern Erfahrungen seiner Vertrauten, und dem Ausgang seines Lebens überlassen.

Welches Loos die Jünger dereinst im neuen Gottesreiche haben sollten, welches Amt sie bekleiden würden, darauf bereitete er sie thätig vor, als er ihnen Anweisung und Kraft gegeben, dieselben heilbringenden Wunder zu thun, wie er selbst, die Kranken gesund, die Aussätzigen rein zu machen, die Todten aufzuwecken und die Teufel auszutreiben. Er sandte sie, so wie die übrigen siebenzig Jünger, aus, seine Lehre zu verkündigen und zu predigen, daß er der Messias sei. Noch waren die eigentlichen Juden es, denen sie vorzüglich predigen sollten. Er rieth ihnen ab, bei den Heiden und Samaritern zu lehren, um den jüdischen Nationalstolz und das jüdische Vorurtheil auf keine Art zu beleidigen. Er ermahnte sie, frei von allem Eigennutz, und im vollsten Vertrauen auf ihren Vater im Himmel, von Ort zu Ort zu gehen; kein Geld zu sich zu nehmen, keine Tasche zur Wegfahrt zu tragen; wohl aber in dem Hause, wo sie freundlich aufgenommen würden, zu bleiben, zu essen und zu trinken. Denn ein Arbeiter sei seines Lohnes werth. Er ermahnte sie, freimüthig, ohne Menschenfurcht, das Evangelium, das heißt, die frohe Botschaft vom Gottesreiche, zu verkündigen. Denn, sagte er, es sind nicht eure Worte, die ihr redet, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Er verhehlte ihnen nicht, daß sie Gefahr laufen würden, verfolgt zu werden; daß man sie vor die Obrigkeit führen, sie mißhandeln würde. Inzwischen sollten sie der ewigen Vorsehung muthig vertrauen, ohne deren Willen ihnen nichts Böses widerfahren könne. Alle Haare ihres Hauptes wären gezählt. So sende er sie, fügte er hinzu, in die verdorbene Menschenwelt hinaus, wie Schafe unter die Wölfe. Muthwillig sollten sie sich in keine Gefahr stürzen, nichts weniger als mit Vorwitz und Schwärmerei sich ein Verderben zuziehen; sondern unter den Menschen klug sein, wie die Schlangen, dabei aber ohne Falsch, wie die Tauben. Wäre die eine Stadt ihre Verfolgerin, sollten sie in eine andere ziehen.

Sie gingen, es war ihr erster Versuch, in die Fußstapfen des göttlichen Lehrers zu treten. Und alle kehrten nachmals

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freudig zu ihm zurück. Was ihnen von ihrem Geschäft das Angenehmste gewesen zu sein scheint, war vielleicht nicht so sehr die Entfaltung der heiligen Wahrheit, die sie von ihm über das Verhältniß der Welt zur Gottheit, und über die Vollendung der Menschheit für das Ewige vernommen hatten, als vielmehr die glückliche Wirkung der ihnen verliehenen Anweisung und Macht, Besessene zu heilen. Denn das war das Erste, was sie bei ihrer Rückkehr sogleich erzählten. Sie kamen mit Freuden, heißt es im Ev. Luk. 10, 17, und sprachen: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in Deinem Namen."

Dies Hangen an dem, was sinnlich in die Augen fiel, verrieth, wie sie noch nicht ganz in den Sinn und Geist des Messias eingedrungen waren. Auch offenbarte sich (je mehr sie von dem alten Vorurtheil nach und nach zurückkamen, Jesus werde Stifter einer weltlichen Monarchie sein), daß sie an Muth, Vertrauen und Anhänglichkeit verloren. So lange sie jenes Vorurtheil nicht aufgegeben hatten, waren sie furchtlos. Sie glaubten, ihnen könnte nichts Uebels begegnen, und der werde in allen Fällen ihr Retter sein, der den stürmischen Meereswellen Ruhe geboten. Als sie aber endlich erkannten, was der Zweck von der göttlichen Sendung Jesu sei, und wie sehr und wie lange sie sich selber getäuscht hatten: verschwand ihr Muth. Nur bloß ihren eigenen Kräften gegen den Widerspruch einer feindseligen Welt überlassen, hielten sie sich für allzuohnmächtig. Ihre Liebe zwar blieb dem heiligen Lehrer und Meister getreu, aber nicht ganz ihre Zuversicht. Und Einer von ihnen, Judas, da er in Jesu nichts Anderes, als einen gewöhnlichen Menschen zu finden glaubte, verlor sogar die Liebe. Er ging hin, ließ sich bestechen, verrieth den Freund seines Lebens. Einige mochten vielleicht bis zum letzten Augenblick noch hoffen, Gott werde zur Rettung des verrathenen Jesu ein schreckhaftes Wunder thun. Als sie ihn aber wehrlos, hilflos, von gemeinen Kriegsknechten umringt und gehalten, weggeschleppt werden sahen, und er weder sich, noch sie schützte, standen sie völlig enttäuscht und in stummer Verzweiflung da. Angst und Furcht ergriff sie. Und die Jünger verließen ihn alle und flohen, sagt der Evangelist Markus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(14, 50) selber. Keiner hatte mehr Muth, sich frei zu ihm zu bekennen; noch weniger so viel Kraft und Besonnenheit, öffentlich für ihn das Wort gegen seine Ankläger zu nehmen.

Dies niedergeschlagene, erschrockene Wesen der Jünger Jesu muß allerdings das Erstaunen jedes Unbefangenen erregen. Treue Freunde haben ja für einen Freund, der weit weniger als Jesus der Göttliche war, schon in der Noth mehr gethan, als hier geschah. Der Eine verrieth ihn, die Andern verließen ihn. Wie viele rührende Beispiele haben wir nicht dagegen von andern Personen, welche sich freiwillig und aus Liebe für einen unglücklichen Geliebten in Gefahr begaben; seine Fürsprecher wurden; wenigstens für ihn baten! — Keiner sprach, Keiner bat für Jesum. Sie verließen ihn Alle und flohen, so groß war ihre Bestürzung, ihre Hoffnungslosigkeit, wie ehemals ihre Hoffnungen überspannt waren.

Dies war die Wirkung von der völligen Enttäuschung und der gänzlichen Vernichtung eines Vorurtheils, dem sie noch immer nicht ganz und bis zur letzten Stunde nicht entsagt hatten. Nun aber war es durchaus vernichtet, und damit standen sie, sich selber fremd geworden, gleichsam in eine andere Welt hingeschleudert. Denn was sie für durchaus unmöglich gehalten hatten, war geschehen.

Tadeln möchte ich aber die Jünger Jesu nicht zu hart, wenn ich bedenke, daß ihre Vorstellung vom Wesen und der Hoheit des Messias eine Meinung war, die damals ganz Israel beherrschte, und seit Jahrhunderten von Vätern auf Kinder und Kindeskinder fortgeerbt und ausgebildet war; — wenn ich bedenke, wie außerordentlich groß die Gewalt jedes Vorurtheils ist.

Alles, was ich ohne hinlänglich überzeugende Beweise für wahr annehme, und ohne weitere Prüfung der Richtigkeit glaube, ist Vorurtheil. Es ist Vorurtheil, die Sache mag an sich selbst nun wahr oder falsch sein. Mache ich eine vorgefaßte Meinung zum Grundsatz meiner Denkungsart, zur Richtschnur meiner Handlungsweise; wird sie durch Gewohnheit gleichsam ein Bestandtheil meines Gemüths: so ist sie einer der gefährlichsten Fehler des Verstandes, eine wahre Krankheit der Ur-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theilskraft, und schwer auszurotten. Denn wer sie ausrotten will, muß zugleich alle übrigen Begriffe, Urtheile, Vorstellungen und Ansichten, die seit Jahr und Tag damit bei mir verknüpft waren, vertilgen. Er vernichtet damit meine bisherige ganze oder theilweise Anschauung der Welt.

Man kann sich daraus erklären, mit wie vielen Schwierigkeiten die Hinwegräumung der Vorurtheile bei einem ganzen Volke, oder bei einzelnen Menschen verbunden ist; man kann sich zugleich daraus erklären, mit welcher hartnäckigen Beharrlichkeit gewisse Personen an ihren Vorurtheilen festzuhalten pflegen, auch selbst dann, wenn sie von der Falschheit derselben vollkommen überzeugt sind. Immer bleibt noch von der alten Meinung etwas hangen. Man kann daraus zugleich schließen, wie nachtheilig eine gewaltsame, plötzliche Zerstörung aller Vorurtheile bei denen sein kann, die solche einmal angenommen und zu ihrem Gemüthseigenthum gemacht haben.

Christus war daher in Behandlung der jüdischen Vorurtheile ungemein behutsam und glimpflich. Er hütete sich wohl, diejenigen mit Härte anzugreifen, deren Wirkungen nicht offenbar schädlichen Einfluß auf die Gesinnungen und Handlungsweise der Menschen haben. So etwas ist besser der Zeit, den Umständen und einer allmäligen Aufklärung des Verstandes überlassen.

Wir müssen es uns nicht verhehlen, daß auch heutiges Tages beim Volke, besonders bei der unwissenden Menge, die zum Selbstdenken und Prüfen entweder zu träge oder unbeholfen ist, der größte Theil der Weisheit in Vorurtheilen besteht. Auf Vorurtheilen dieser Art beruht oft die Sittlichkeit des großen Haufens, seine Ehrfurcht vor Gesetz und Obrigkeit, ja oft seine ganze Religiosität. Man hat die traurigen Wirkungen erfahren, welche der unbesonnene Eifer stürmischer Aufklärer hervorbrachte, wenn sie Alles, was durch Alterthum ehrwürdig geworden war, ohne Verschonen niederrissen. Die Scheu vor dem Gesetze, die Heiligkeit der Eide, der Gehorsam gegen Vorgesetzte, die Achtung fremden Eigenthums verschwand, und ein roher, ungebundener, lastervoller Geist that sich auf, und herrschte über Trümmern, Blut und Thränen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ehret unschädliche, oder wohl gar der Menschheit wohlthätige Vorurtheile, nicht weil sie an sich ehrenwerth sind, sondern um der Gefahr willen, die ihrer allzuplötzlichen Vernichtung folgt. Wer sich als Feind der Vorurtheile zeigen will, lasse sie unmittelbar verschont, aber bringe durch verständigen Unterricht in Schulen, Kirchen und Schriften bessere Begriffe ins Volk, und überzeuge durch Anleitung zum Prüfen des Wahren und Falschen.

Im Grunde, fast Alles, was wir lernen, glauben oder für wahr annehmen, ist anfangs Vorurtheil; denn wir nehmen es in jüngern, wie in ältern Jahren meistens auf Treu und Glauben Anderer an, denen wir Kenntniß der Sache zutrauen. Alles selber zu prüfen, haben wir weder immer Gelegenheit, noch Einsicht. Deswegen sollen wir beim ersten Unterricht der Kinder mit der gewissenhaftesten Sorgfalt darüber wachen, daß sie von Allem das Richtige und Wahre vernehmen. Um so sicherer machen wir sie gegen nachfolgende Irrthümer. Ein reiner, geläuterter Verstand wird sich allezeit gegen das Falsche und Zweideutige sträuben. Ruht unser Vorurtheil auf einer Wahrheit, so ist es kein Irrthum, sondern nur eine uns selbst noch verborgene Quelle der Weisheit.

Die reinsten, beseligendsten Wahrheiten für das gesammte Menschengeschlecht liegen aber in Deiner Offenbarung und Lehre, o mein Jesus und Seligmacher. Ach, so lange Du lebtest, hat wohl Mancher sich an Dir geärgert, weil ihn seine Vorurtheile blendeten. Erst als Du vollendet hattest, erschien Dein Geist, Dein Werk in höchster Klarheit. Deine Jünger, als sie Dich am Tage Deines Leidens verließen und flohen, sie hatten Dich noch nicht in Deiner Vollendung erkannt. Nachmals ward ihnen dies schöne Loos, und sie verließen Dich nicht wieder. Auch ich, o eingeborner, hoher Sohn Gottes, der auch mein Vater ist, erblicke Dich in Deiner Vollendung. Könnte ich Dich je verlassen? — Nein, o nein! heilige Du mich immer mehr in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf